

## «Insel Schweiz»

Von Urs Widmer

Meine Damen und Herren, liebe Bürger von Riehen. Natürlich haben wir alle, Sie und ich, schon so oft von der «Insel Schweiz» gesprochen, dass das Bild, das dahinter steht, verblasst ist. Keiner von uns meint damit eine Insel, eine Insel ist ja auch kein Schweizer Bild, sondern eins, das aus der Vorstellungswelt der seefahrenden Völker stammt. Wenn Homer ein Schweizer gewesen wäre – ein schwer denkbarer Gedanke –, hätte er seinen Helden gewiss nicht von Insel zu Insel irren lassen; vielleicht von Alp zu Alp. Ja, selbst wenn wir uns jetzt Mühe geben, das Bild in einem Anfall von Metaphernbewusstheit ernst zu nehmen – sehen wir nicht sofort ein Eiland wie auf den bekannten Inselwitzen?: ein paar Palmen, ein sinkendes Schiff, und im Vordergrund zwei drei Schiffbrüchige – uns?

Dabei wäre eine Insel, eine wirkliche Insel, die die Schweiz hiesse und die Schweiz wäre, etwas durchaus reizvolles, nicht wahr? Gerade Sie hier in Riehen hätten viel davon (mehr jedenfalls als die Bewohner von Göschenen). Sie lebten am äussersten Ende des in ein blaues Meer hineinreichenden Landzeigefingers; er wäre, zusammen mit dem Kap von Chiasso, eine der reizvollsten Gegenden der Schweiz. Mit nacktem Hintern sässen Sie auf glühenden Ufersteinen, denn wenn schon denn schon, nicht wahr, eine kalte Nordseeinsel soll unsre Schweiz nicht sein. Ich kenne Helgoland nicht, wer aber Helgoland kennt, weiss, was ich meine. Delphine springen aus den tiefen Wassern, und vielleicht haben Sie dort, wo das Zollamt steht, so etwas wie einen dorischen Tempel hingebaut. Säulen würden sich dort jedenfalls gut machen. Überhaupt stelle ich mir Ihre Gestade voller Lavendel vor, mit blühenden Oleandern und Olivenbäumen, zwischen denen Ihre Ziegen weiden. Das gilt aber nur für die Gemeinde Riehen – ich will es mir mit Ihnen auf keinen Fall verderben heute Abend –, das übrige Land wäre genau so wie immer. Autobahnen, Silos, cash-and-carry-Centers, Skipisten, Atomkraftwerke, Föhren- und Arvenstummel. – Ja, um das Inselprojekt erfolgreich in die Wege zu leiten, darf niemand davon wissen, ich nicht, Sie nicht. Nur einer, sagen wir Gott, kennt das Stichdatum der Inselwerdung, sagen wir, den 1.3.1985. Da tut Gott dann ein Wunder, und Deutschland, Frankreich, Italien, Liechtenstein und Österreich werden zu Wasser. Wir sind eine Insel geworden. – Manche von uns sind dann natürlich auf Reisen, im verwässerten Ausland, ihr Schicksal geht uns zu Herzen, aber sie geben damit nur allzu deutlich zu erkennen, dass sie einen schlechten Draht zu Gott haben oder hatten. Denen, die einen guten Draht zu ihm haben, gibt Gott durch eben diesen Draht hindurch ein gewisses warnendes Ge-

fühl. Wir können es Heimweh nennen, das Schweizer Heimweh. Und so sind die, die Gottes Warnsprache verstehen, am 1.3.1985 zu Hause. Aber sie wissen natürlich auch nicht genau, warum sie so jäh aus Bielefeld, Lons-le-Saulnier oder Rom abgereist sind, und so stehen auch sie fassungslos an den neuen Ufern. Ja, gerade eben noch waren wir Binnenländer und mussten zähneknirschend die Spötteleien der Wasservölker anhören; und jetzt, am Nachmittag des ersten Tages schon, rudern die Tüchtigsten von uns (einige von Ihnen vielleicht) mit ihren Gummibooten ins Meer hinaus und schleppen die Netze hinter sich her, mit denen sie im Jahr zuvor noch die Kirschchen vor den Spatzen beschützt hatten; nun zappeln Makrelen darin. – Es kann sein, dass die Innerschweizer etwas länger als wir brauchen, das Wunder zu begreifen. Schliesslich war das bisher mit weitaus einfacheren Dingen schon so. Die Walliser mindestens werden mehrere Tage lang die Berichte des Fernsehens für gefinkelt halten und empörte Leserbriefe schreiben, bis sich dann eine bischöfliche Kommission auf den Weg nach Riehen macht. Sie alle, nun schon routinierte Fischerdörfner, werden mit der den Fischern eigenen Gelassenheit zusehen, wie die Stellvertreter des Stellvertreters Christi mit ausgestreckten Zehen versuchen werden, ob das Wasser sie trägt. Natürlich trägt es sie nicht, aber die nassen Röcke der Geistlichen werden auch die überzeugen, die das neue Meer nicht sehen können von ihren Berghäusern aus.

Natürlich müssen wir nun auf einiges verzichten. Die Deutschen werden uns nicht mehr besuchen und uns auch keine VW Golf GTIs mehr schicken. Es kommen keine Franzosen mehr und keine Camemberts. Es ist aus mit den Italienern und dem Chianti classico. Keiner aus Liechtenstein mehr, Schluss mit dem Sammeln der schönen Briefmarken. Auch die Österreicher sind von unserm Erdboden verschwunden, und mit ihnen alle Mozartkugeln. – Trotzdem, Hand aufs Herz, ist uns nicht, wenn auch etwas jäh, ein alter Traum in Erfüllung gegangen? Es gibt nur noch uns. Ja, jetzt werden wir sehen, ob wir richtig geträumt haben oder falsch.

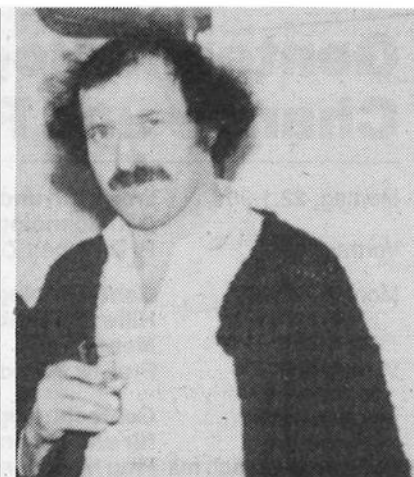
Seltsam ist zum Beispiel, dass es nach mehreren Wochen immer noch überall Sture, Arrogante, Faule und Schlamper gibt. Wir hatten doch alle gedacht, unsre Nachbarn seien das. Oh weh, wir fangen an zu entdecken, dass wir all das, was wir ihnen immer angehängt haben, selber sind. Oh weh, liebe Bürger von Riehen, sogar Sie sind humorlos, dünnkelhaft, falsch und egoistisch. Wer hätte das gedacht. Es kann sogar sein, dass wir, wir friedfertigen Eidgenossen, zu streiten anfangen, mit uns! Vielleicht beginnen wir uns sogar nach unsern ver-

flossenen Feinden zu sehnen und bauen, obwohl wir gerade unsre schöne Landarmee abgewrackt haben, eine Flotte. Mit unsern neuen Kreuzern und Fregatten fahren wir die Weltmeere ab: das markgräfliche zuerst, dann das elsässische und das burgundische, später das provenzalische, das savoyardische und das piemontesische; aber auch im lombardischen, friulischen und sogar im vorarlbergischen Meer können wir keine Spur eines andern Landes entdecken. Wir sind allein übriggeblieben! – Da sitzen wir nun, und wir spüren eine seltsame Mischung aus Triumph und Schrecken. Toll ist es natürlich schon, dass sich bestätigt, was wir immer schon hofften, nämlich, dass Gott ein Schweizer ist und die Weltenuhr eine Swatch. Trotzdem. Trotzdem merken wir nun auch, dass wir uns selbst gar keinen rechten Spass machen. Früher nämlich, wenn wir unsre Misthaufen zöpfelten, schielten wir stets auch danach, ob es die Deutschen, Franzosen, Italiener, Liechtensteiner und Österreicher bemerkten. Natürlich bemerkten sie es, und erst wenn sie uns dann ihre vermeintlich tollen Dinger zu zeigen anfangen – was weiss ich, irgendwelche Pumpernickels oder Brioches oder Zuppa inglese oder Kaiserschmarren –, wandten wir uns ab. Erst jetzt, jetzt in diesem Augenblick, fällt uns auf, dass die Liechtensteiner uns nie etwas zeigten. Hatten sie nichts, oder waren sie so selbstsicher, dass sie lächelnd auf jede Rivalität verzichteten?

Oh weh, oh weh, da gefällt uns unsre Insel also schon weniger als zu Beginn. Immer mehr machen einen muffen Grind. Es gibt sogar welche, die schwimmen einfach los, ins Meer hinaus, den

Befehlen ihres Herzenskompasses nach. Natürlich gehen sie unter, das war das Ziel ihres Schwimmens. Andre steigen auf Matterhörner, um in die Weite sehen zu können; aber weil sie früher keine Hochsteiger gewesen sind, stürzen sie in die Tiefe, und vielleicht hatten auch sie das gewollt. Es gibt immer weniger Schweizer. Gott hat wieder einmal, um ein einheimisches Bild zu verwenden (und klarerweise gibt es auf einer Insel bald nur noch einheimische Bilder), eine Lawine abgetreten, ohne sich um deren Folgen zu kümmern. – Viele liegen nun auf den Knien und beten zu ihm, so inbrünstig, dass ihm das zu viel wird und er sich fragt, ob er sich nicht, wie er das auch andernorts tut, für ein paar Jahrtausende von uns abwenden soll, bis wir uns an den neuen Zustand gewöhnt haben. Ja, gewöhnen werden wir uns nämlich müssen, liebe Freunde, in unsern Vorgärtlein werden wir Kartoffeln anpflanzen, und mit den Autos ist es auch aus. In den Schulen wird man unsern Kindern von jenen Zeiten erzählen, da wir schon einmal eine Insel waren, weil unser Land so wild und zerklüftet war, dass sogar Hannibal seine Elefanten um uns herum trieb. Damals reichten ein paar hundert Bewohner für eine Hungersnot.

Gut, es beten nun also fast alle: was aber beten die mit dem guten Draht zu Gott? Sie bitten ihn tatsächlich, das Wasser wieder abzulassen und Deutschland wieder aufblühen zu lassen, dieses liebe Deutschland, von dem sie gar nicht gewusst hatten, wie gern sie es hatten. Und bitte bitte, mach Frankreich wieder lebendig, diese netten Franzosen, denen wir ihre Arroganz nie mehr übelnehmen



Urs Widmer: «Riehen ist ein Ort, der mich aufs eigene Alter aufmerksam macht.»

wollen. Und erst recht Italien, dessen Steuermoral wir sowieso schon immer mit heimlichem Neid betrachteten. Und Liechtenstein! Und Österreich, Gott, von uns aus dürfen die Österreicher alle Weltcuprennen gewinnen. Wenigstens im ersten Jahr.

Da, siehe, am 17.3.1985 tut der Herr ein neues Wunder, er lässt Deutschland, Frankreich, Italien, Liechtenstein und Österreich neu auferstehen, und alles ist genauso wie zuvor, nur dass in der Mitte dieser schönen Länder ein kleines Binnenmeer liegt, das, einer verdämmernenden Erinnerung zufolge, das Schweizer Meer heisst, ein fast salzloses Gewässer ohne grossen Wellengang, in dem die Anrainer gern baden und surfen. So geht es. Natürlich sind die von uns, die einen guten Draht haben oder hatten, am Abend des 16.3. in die Gegend des zu erwartenden Lörrach oder Bregenz gerudert und sitzen nun, am Morgen des 17., mit Kind und Kegel auf dem neuen Festland. Wir ändern haben kein Recht und keine Möglichkeit, schon wieder an Gottes Ratschluss herumzumäkeln, denn diesmal hat er sich wirklich von dieser Weltengend abgewandt. – Das All ist gross. – Wir mit dem nicht so guten Draht sind blassgrüne, von Algen umwickelte Schweizer in den Tiefen unsrer eignen Meers geworden. Das kommt davon, wenn man von Inseln träumt. – Liebe Bürger und Bürgerinnen von Riehen. Wieder haben Sie Glück. Ihre Gemeinde liegt so nahe am rettenden Ufer (und zudem kennen Sie die Termine), dass Sie es eigentlich alle schaffen müssten, an die Mole von Weil zu schwimmen. Ich sehe Sie schon vor mir, wie Sie am Ufer hocken, die nackten Füsse in Ihrer alten Heimat. Hin und wieder fahren Sie mit einem Pedalo in Ihren Erinnerungen herum. Es ist nicht viel übriggeblieben davon. Uns werden Sie vergessen. Das Leben geht weiter, und das soll es ja auch, das Leben.

Insel Schweiz, von Urs Widmer, aus Texte in der Arena, GS-Verlag Basel; Abdruck mit freundlicher Genehmigung des Verlages.

## Urs Widmer erhält Basler Literaturpreis

-kb- Am nächsten Donnerstag, dem 25. Januar 1990, überreicht die staatliche Literaturkreditkommission des Kantons Basel-Stadt dem Schriftsteller Urs Widmer den Basler Literaturpreis 1989.

Urs Widmer ist in Riehen kein Unbekannter, ist er doch hier aufgewachsen und wurde auch schon mehrere Male von der Literaturinitiative Arena zu einer Lesung eingeladen. In deren Auftrag verfasste er vor ein paar Jahren eine witzige und pointierte Erzählung zum Thema «Insel Schweiz», die er im Februar 1985 in Riehen präsentierte. Sie wird nun an dieser Stelle abgedruckt als Beispiel für Urs Widmers literarisches Schaffen, wo sich Alltägliches oft mit Fantastischem vermischt und die «normalen» Dimensionen verliert. Urs Widmers «Insel Schweiz» – er übernahm die Aufgabe wörtlich – wurde 1988 zusammen mit verschiedenen Kurzgeschichten mehrerer Themenbereiche anderer Autoren im Buch «Texte in der Arena» veröffentlicht (erschienen im GS-Verlag, Basel).

Der Autor wurde 1938 in Basel geboren. Ab dem 10. Altersjahr wohnte er in Riehen. Nach seiner Schulzeit studierte er Germanistik, Romanistik und Geschichte in Basel und in Frankreich. 1967 zog er nach Frankfurt am Main, wo er zunächst neben seiner schriftstellerischen Tätigkeit als Lektor beim Suhrkamp Verlag arbeitete. Seit 1984 lebt der gebürtige Basler in Zürich.

Sein Werk umfasst Romane («Die Forschungsreise», «Die gelben Männer», «Die gestohlene Schöpfung», «Das enge Land», «Der Kongress der Paläolepidopterologen»), Erzählungen («Alois», «Die Amsel im Regen im Garten», «Schweizer Geschichten», «Liebesnacht», «Indianersommer»), Essays («Das Normale und die Sehnsucht»), Dramen («Die lange Nacht der Detektive») und Hörspiele.

1974 erhielt er den Karl-Sczuku-Preis des Südwestfunks Baden-Baden, zwei Jahre später den Hörspielpreis der Kriegsblinden.